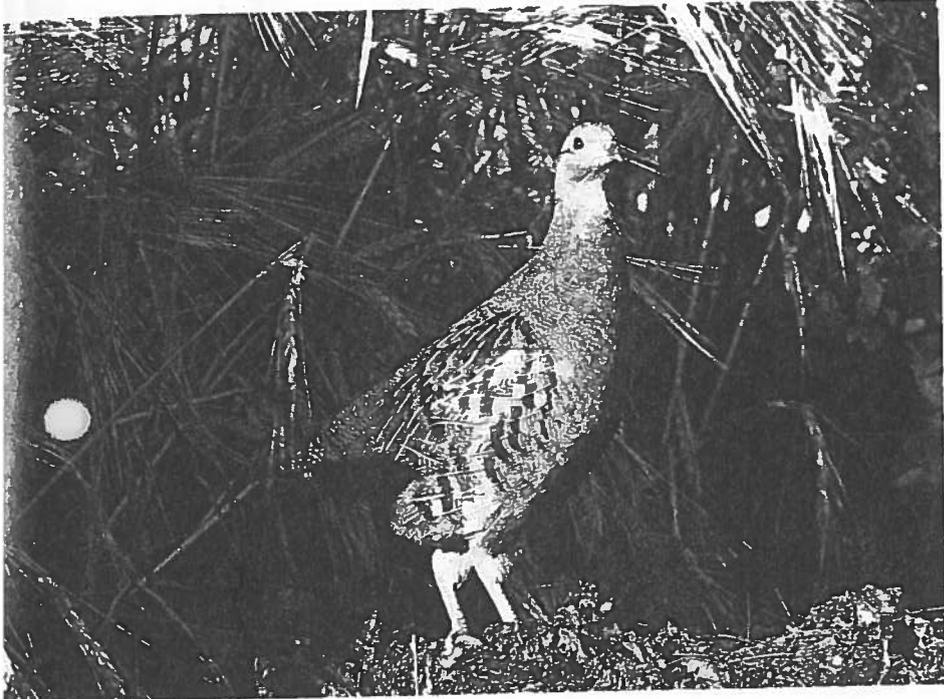


SORGENKIND UND VOGEL DES JAHRES



*Status quo und Zukunftsperspektiven
des Rebhuhns*

Anja Roese/Andreas David

Vielerorts verzeichnen die Niederwildbesätze unserer Reviere einen erfreulichen Aufwärtstrend, u. a. auch die des Rebhuhns. Ein Grund zur Euphorie? Sicher nicht. Ausschlaggebend waren in erster Linie mehrere aufeinanderfolgende milde Winter sowie sehr gute Witterungsbedingungen zur Zeit der Kükenaufzucht. Wer jetzt bereits meint, das Rebhuhn sei über den Berg, begeht einen folgenschweren Fehler, denn schon ein verregneter, kalter Sommer oder ein sehr harter Winter können zum erneuten Einbruch der Populationen führen. Die Sorgen um dieses so lebenswerte Niederwild sind also weiterhin begründet.

Spätestens seit Anfang der sechziger Jahre befanden sich unsere Rebhuhnbesätze auf einer rasanten Talfahrt. Dem guten „Rebhuhnsommer“ 1959, als dessen Folge letztmals sehr hohe Strecken verzeichnet werden konnten, folgte ein zwar schwankender, aber stetiger Abwärtstrend. Die zunehmende Intensivierung der Landwirtschaft mit all ihren Inhalten und der damit verbundene Verlust an Lebensraumqualität ließ die ehemals stabilen Hühnerbesätze zusammenschrumpfen oder völlig verschwinden.

Die Zusammenarbeit mit der Landwirtschaft ist unerlässlich

So ist einer der Hauptgründe für die Dezimierung der Populationen sicherlich in der Veränderung des Nahrungsangebotes, z. B. durch Pflanzenschutzmittel, zu suchen. Bekanntermaßen sind Rebhuhnküken in den ersten Lebenswochen auf tierische Nahrung, hauptsächlich Insekten, angewiesen.

Englische Wissenschaftler der Game Conservancy stellten fest, daß nicht nur die Ausbringung von Insektiziden, sondern insbesondere auch der Einsatz von Herbiziden die Kükenüberlebensrate in hohem Maße negativ beeinflußt.

Herbizide bewirken eine Verarmung der Flora und entziehen damit den für das Rebhuhnküken so wichtigen Insekten Lebensraum und Nahrungsgrundlage. Um ihren Nahrungsbedarf zu decken, müssen Rebhuhnküken beispielsweise in herbizidbehandelten Getreidefeldern ein Vielfaches des Weges zurücklegen, der in unbehandelten Schlägen notwendig ist. Die hierfür benötigte Zeit fehlt dann insbesondere in kalten feuchten Aufzuchtssommern zum Aufwärmen und Hudern durch die Altvögel, was eine Kükenmortalität bis zu 85 Prozent nach sich ziehen kann. Darum sollte, wo möglich, eine restriktive Ausbringung der Herbizide erwirkt werden.

Auch die Flurbereinigung hat in den letzten Jahrzehnten hinsichtlich ihrer Auswirkun-

gen auf die Niederwildbesätze viele Diskussionen ausgelöst. Mit der Vergrößerung der Ackerflächen ging der Verlust an Ödländereien, Hecken, Feldgehölzen und -rainen einher, allesamt ausschlaggebende Faktoren hinsichtlich Äsung und Deckung für die Qualität eines Rebhuhnlebensraumes.

Hinzu kommt die in einigen Gegenden weit verbreitete Unsitte der Landwirte, Weg- und Feldraine oft illegalerweise in ihre Nutzung miteinzubeziehen. In landwirtschaftlich intensiv genutzten Fluren gehen dadurch dem Rebhuhn sowie vielen anderen Niederwildarten extrem wichtige Flächen verloren.

Altgras als Notwendigkeit

Biotopstrukturen mit Altgrasanteilen spielen für das Rebhuhn eine wichtige Rolle. Sowohl zur Abgrenzung der Brutpaare gegeneinander als auch zur Anlage der Gelege sind sie unerlässlich. Durch Zusammenlegung von Ackerflächen, durch die Mahd von Weg- und

Feldrainen im Herbst sowie das bereits erwähnte Umpflügen sind Altgrasstreifen selten geworden.

Das Asphaltieren von Feldwegen ist in doppelter Hinsicht negativ zu bewerten. Zum einen fehlen den Hühnern dadurch ruhige, störungsarme Wege, wo sie hudern, äsen und ihre Küken nach Regenfällen trocknen lassen können, gerade in der Zeit, in der die Höhe der Vegetation dies in den Feldern unmöglich macht. Zum anderen steigt mit der Asphaltierung in erheblichem Maße die Gefährdung durch den Straßenverkehr. Im WILD UND HUND-Versuchs- und Lehrreiser Lanze betrogen diese Verluste an Rebhühnern als auch an Fasanen und Hasen über Jahre ein Mehrfaches der Zahl der erlegten Tiere.

Ein weiterer negativer Faktor ist das Mähen der Weg- und Feldraine zur Brutzeit, was allerdings in vielen Revieren erfreulicherweise nachgelassen hat. Alljährlich fielen dieser

Praxis viele Gelege und brütende Hennen zum Opfer.

Der Einfluß des Raubwildes muß in verschiedenen Gegenden wohl sehr unterschiedlich bewertet werden. Abhängig von der Revierstruktur und Intensität der Raubwildbejagung, nehmen die Beutegreifer unterschiedlich starken Einfluß auf die Hühnerbesätze.

All diese Faktoren zusammen führten in der Vergangenheit das Rebhuhn auf die Rote Liste bedrohter Tier- und Pflanzenarten. Gewiß waren in einigen wenigen Revieren nach wie vor stabile Hühnerbesätze vorhanden, was jedoch nicht darüber hinwegtäuschen darf, daß die Gesamtsituation des Feldhuhns in Deutschland bedrohlich war und ist. Erfreulicherweise ist jedoch ganz allgemein ein Umdenken von Behörden und Landwirten zu beobachten, und vielerorts tragen in Verbindung hiermit die Bemühungen vieler Jägerschaften und anderer Naturschutzverbände erste Früchte.

Der richtige Ansatz

Die Neupflanzung von Hecken und Feldgehölzen, das Anlegen von Wildäckern und Äsungsflächen sowie weitere biotopverbessernde Maßnahmen weisen den Weg in die richtige Richtung.

Die Appelle der Landesjagdverbände, abzielend auf eine schonende Bejagung oder einen völligen Verzicht der Hühnerjagd, fanden bei ihren Mitgliedern erfreuliche Resonanz, obwohl die Rebhuhnbesätze sicherlich nicht durch die Jagd auf den „absteigenden Ast“ gedrängt wurden. In jedem Falle war dieses Verhalten sehr wichtig, um die weitere Zusammenarbeit mit den Naturschutzverbänden wesentlich zu erleichtern sowie den geschwächten Populationen vernünftigerweise eine Art „Vollschutz“ ange-deihen zu lassen.

Nach der Novellierung des Flurbereinigungsgesetzes, die die Belange des Naturschutzes mehr in den Vordergrund

stellt, wurde in einigen Landkreisen von behördlicher Seite damit begonnen, im Rahmen von Flurbereinigungsverfahren auf Restflächen oder Grenzertragsböden neue Lebensraumstrukturen zu schaffen. Diese und bereits vorhandene Elemente werden durch die Anlage von Hecken und Grasstreifen vernetzt.

In vielen Revieren durchgeführte Ackerrandstreifenprogramme, in deren Rahmen die äußeren Bereiche der Getreideflächen mit Bioziden unbehandelt bleiben, haben bereits für etliche bedrohte Pflanzen- und Tierarten, insbesondere auch für das Rebhuhn, ebenfalls zu Erfolgen geführt. Mehrjährige Brachen bieten unse-

Hand aufs Herz: In welchen unserer Reviere gibt es solche naturbelassenen Weg- und Feldraine noch in ausreichendem Maße? Für das Rebhuhn sind sie notwendig



rem Niederwild ganzjährig Deckung und Äsung.

Letztendlich stehen also vielen negativen Faktoren sich in einigen Bereichen vermehrende positive gegenüber. Ob dies bereits genügt, die Rebhuhnbesätze zu halten oder weiter zu erhöhen, erscheint zumindest fraglich.

Die bei vielen Revierinhabern durch kopfstärke Ketten ausgelöste Euphorie ist verfrüht. Wie eingangs erwähnt, kann ein einziger harter Winter dieses „Kartenhaus“ zum Einsturz bringen. In den meisten Revieren sind die Lebensräume für das Rebhuhn immer noch sehr mangelhaft. Dies wurde hauptsächlich durch die ausgesprochen positiven Witterungsbedingungen der letzten Jahre ausgeglichen.

Vergangenheit mit gutem Beispiel voran.

Keinesfalls sollten die sich gerade etwas erholenden Besätze einer übermäßigen Nutzung ausgesetzt werden. Noch immer ist hier Bescheidenheit oder gänzlicher Verzicht angebracht. Nur in wirklichen „Hühnerrevieren“ ist eine normale Bejagung möglich.

In anderen Jagden sollten wir uns nach Abwägung aller Faktoren mit der Freude begnügen, die der Anblick einer vorm Hund aufstehenden Kette in herbstlicher Atmosphäre auch ohne Schuß zu beschern vermag.

Erinnern wir uns der Worte Frhr. v. Thüngens (1876): „Wie langweilig sind doch solche Jagden, in denen das Rebhuhn nur selten vorkommt.“ □



Was bleibt zu tun?

Unbedingt nötig sind weiterhin effektive biotopverbessernde Maßnahmen in den Revieren. Laßt uns den positiven Trend nutzen. Es gilt, die Tragfähigkeit des Lebensraumes zu erhöhen, um den herangewachsenen Küken eine Möglichkeit der Etablierung zu bieten, damit sie nicht durch Mangel an geeigneten Brutbiotopen zu Beginn der nächsten Brutzeit gezwungen sind abzuwandern. Wünschenswert ist hier eine mancherorts bereits begonnene Zusammenarbeit der Jägerschaften mit anderen Naturschutzverbänden. Ein solcher Schulterschuß käme nicht nur dem Rebhuhn zugute. Die Saarländer gingen in jüngster

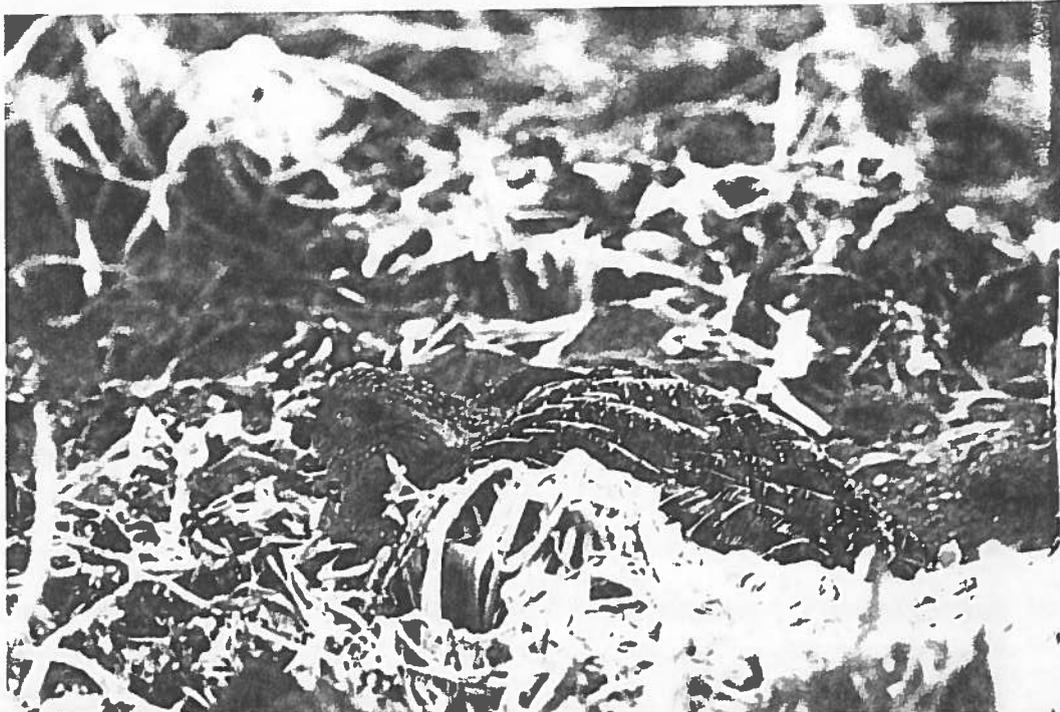




Foto oben links: Ein harter Winter wird zeigen, ob die Besätze stabil genug sind. Oben: Vielerorts sind wieder starke Ketten zu beobachten. Unten links: Im Kopf und Schultergefieder unterscheiden sich Henne (vorn) und Hahn deutlich voneinander. Unten rechts: Vier Wochen altes Junghuhn. Wohin wird sein Weg führen?

Fotos: A. Roese